

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 45 (1993)
Heft: 8

Artikel: Freiheit und Intimität
Autor: Lang, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiheit und Intimität

Mit «The Piano» hat Jane Campion im Mai als erste Frau die «Goldene Palme» des Filmfestivals Cannes gewonnen. Jetzt läuft ihr Filmbijou in den Kinos der Deutschschweiz. Ein Portrait der faszinierenden Regisseurin.

Michael Lang

Jane Campion ist anfangs vierzig. Nicht mehr jugendlich und doch jung in ihrem Auftritt. Eine faszinierende Persönlichkeit vor allem, mit einer natürlichen, sinnlichen Ausstrahlung jenseits aller Starkünstlichkeit und ausgestattet mit einer permanent spürbaren Intelligenz. Oder besser noch: Klugheit. Eine schöne Frau ist sie auch, in jeder Hinsicht und im Moment die wohl interessanteste Filmregisseurin überhaupt. Mit drei grösseren, voneinander völlig verschiedenen gebauten Arbeiten seit 1989 («Sweetie», «An Angel at My Table», «The Piano») hat sich die studierte Anthropologin aus Australien viel Respekt und Achtung bei der Fachwelt und bei einem immer grösser werdenden Publikum verschafft – weit über ihre Heimat hinaus.

Jane Campion, im multikulturellen Neuseeland geboren, hat in noch jüngeren Jahren auf ausgedehnten Reisen in Europa und im Mittleren Osten ihren Horizont im wahrsten Sinne des Wortes erweitert und ist doch irgendwie das geblieben, was den Menschenschlag vom kleinsten Erdteil, dem legendären, mythischen *down under* also, historisch, kulturell auszeichnet. Eine Pionier-Frau mit Wagemut, mit Zuversicht, anpackend, vorwärtsschauend, extrem gefühlsstark: «Ich war immer angetan von der Macht der romantischen Gefühle. Ich bin jemand, der sehr oft verliebt gewesen ist und ich habe das stets geliebt. Ich war nicht nur in eine bestimmte Person verliebt, sondern in das Leben an sich.» Campions neuer Film «The Piano» belegt dieses Zitat, diese Haltung in wunderbarer Weise.

Dass es soweit kam, ist keine Selbstverständlichkeit. Campions erste Absicht war es nämlich keineswegs, eine Filmerinnen-Karriere anzugehen. Frühe Kinoerfahrungen, mit Teenager-Leidenschaften für extreme Film-Individualisten und ihre Arbeiten, etwa für Luis Buñuel («Belle de jour», 1967), Nicholas Roeg («Performance», 1969) oder Ken Russell («Women in Love», 1969) bestärkten die Studentin am *Sidney College of the Arts* darin, dass es schwer sein würde und zeitlich aufwendig – weil eine Sache der allgemeinen Erfahrung –, die emotionale Intensität, die anarchistische Kraft gerade solch provozierender Arbeiten auch nur annähernd zu erreichen. Sie hat es dennoch geschafft, vielleicht auch, weil sie gelernt hat, abzuwägen, den richtigen Zeitpunkt für die richtige Idee abzuwarten. Die Drehbuchidee für «The Piano» entstand beispielsweise bereits 1985, aber Jane Campion spürte, dass sie den Stoff – eine hochdramatische, komplexe Beziehungsstory um eine stumme Frau zwischen zwei total verschiedenen Männern, kombiniert mit dem Kulturzusammenstoss britischer Kolonialisten mit den neuseeländischen Maori-Ureinwohnern im 19. Jahrhundert – noch nicht in den Griff bekommen würde. «Ich war zu jung dafür», sagt sie, und «Ich befand mich zu sehr in einer Phase der Provokation.» Erst nach ihren beiden aufsehenerregenden und preisgekrönten Filmen «Sweetie» (1989) und «An Angel at My Table» (Silberner Löwe Venedig, 1990, OCIC-Preis) führte sie das begonnene Werk fort – älter geworden, an Erfahrungen reicher.

So handelt jemand, der Reife als

Voraussetzung für wirkliche Kunst betrachtet, Reife, erworben durch das Leben selbst. Basis dafür war ohne Zweifel eine nicht ganz konfliktfreie Jugend in einem nicht alltäglichen Milieu. Campion stammt aus einer Theaterfamilie, wuchs zudem als Scheidungskind auf, fühlte sich aber dennoch stark beiden Eltern verbunden. «The Piano» indessen, eine Hommage an die Notwendigkeit weiblicher Selbstfindung, hat sie ihrer Mutter gewidmet. In der Hoffnung, dass mein Einwurf nicht falsch verstanden wird: Eine Begegnung mit Jane Campion, die mir vor einigen Monaten in Paris vergönnt war, lässt den Schluss zu, dass diese Frau – nicht nur als Künstlerin – es versteht, oft klischeehaft als männlich apostrophierte Fähigkeiten wie analytisches Denken, Rationalität, organisatorisches Talent (anders liesse sich eine aufwendige Filmproduktion nicht erfolgreich handhaben) mit einer als weiblich eingestuften Intuition, warmblütigen Kreativität und Gefühlstiefe kongenial zu verbinden. Wenn die Campion sagt: «Jawohl, ich bin Feministin, denn Sie können heute nicht Frau sein, ohne Feministin zu sein!», dann hat das Wort nie und nimmer einen (denkbaren) modisch-publicitywirksamen Beiklang. Sondern es verrät innere Entschlossenheit, Glaubwürdigkeit.

Ein Film von Jane Campion lässt sich, aufgrund seiner peniblen Konstruktionstechnik mit minutiös eingeplanter Bild-, Ton- und Dialogdramaturgie, durchaus als Arbeit wie vom Reissbrett missverstehen. Oberflächlich betrachtet. Aber ein genaues Hinsehen beweist, dass das spekulative Element, dem sich die ▶





*haben sie
heute schon
einen film
einer frau
gesehen ?*

frauengala

sonntag 8. august 1993

23⁰⁰ - 04⁰⁰

grand hotel /

alle grotte locarno

PC 80 - 31302 - 0
frauengala, zürich

▶▶ JANE CAMPION

(allerdings nicht immer zu Recht gescholtene) Serien-Dramaturgie des Hollywood-Kinos verpflichtet fühlt, fehlt. Jane Campion holt sich die Impulse mehr aus der Intimität ihres Wesens: «Ich gehe von visuellen Metaphern aus, von einzelnen Bildern. Wie in 'The Piano', wo das Klavier nach der Ankunft der Einwandererinnen Ada und Flora am Strand allein zurückbleibt und sofort den Grundkonflikt zwischen Zivilisation und primitiver Kultur sichtbar macht. Erst wenn solche Zeichen gesetzt sind, versuche ich Entwicklungen aufzuzeigen, eine Auflösung anzubieten, denke ich über Details nach.» Es darf vermutet werden, dass es nicht immer ganz einfach ist, Jane Campions Intentionen nachzuvollziehen, ihre Ideen, Zielvorstellungen auf dem Drehplatz umzusetzen. Aber sie hat es offenbar durch psychologisches Geschick geschafft, beispielsweise dem als schwierig geltenden Harvey Keitel ungeahnte schauspielerische Qualitäten und ungeahnte Sensibilitäten abzurufen: «Er hat seine Erfahrungen mit sich selbst und mit Frauen in die Story eingebracht. Die Gerüchte über seinen schwierigen Charakter

konnte ich nicht verstehen. Er war fast so süß wie ein Mädchen. Und das ist das grösste Kompliment, das ich ihm machen kann.»

Jane Campion repräsentiert in bester Weise das etwas andere, neue Frauen-Kino. Ich vermute, dass sie sich nicht über filmisches Arbeiten emanzipieren muss, sondern dass ihre Filme bereits das Resultat einer echten Emanzipation sind. Nicht von den Männern an sich (es ist nicht frivol zu behaupten, dass die Campion

eine Frau ist, die die Männer liebt), sondern von einer soziokulturellen, politischen Misslage, die von sturer Männer-Eindimensionalität geprägt worden ist; mit verheerenden Folgen, bis heute. Jane Campion selbst, sie verhehlt dies nicht, konnte bisher ihre Film-Juwelen aus einer privilegierten Lage heraus verwirklichen. In Australien nämlich ist in den letzten Jahren, auch von Regierungsseite her, mehr für das weibliche Filmschaffen getan worden als anderswo. Aber immer

noch nicht genug: «Ich glaube kaum, dass die Lage für Frauen im Filmschaffen generell besser geworden ist, auch wenn es gut aussieht, wenn an Festivals immer mehr Realisatorinnen ins Programm kommen.» Und so ist auch anzunehmen, dass sich Jane Campion kaum in die Mausefalle Hollywood begeben wird: Sie habe mit Hollywood so wenig gemeinsam wie Hollywood mit ihr, hat sie unlängst gesagt, und das sei denn auch die einzige Gemeinsamkeit.

Freiheit, grösstmögliche Unabhängigkeit, Intimität, Sinnlichkeit – das sind wohl die Fixpunkte, aus denen sich eine Jane Campion ihre Aussenwelt so feinfühlig und dennoch kraftvoll und lebensprall wie in «The Piano» zusammenreimt. Es wird interessant sein zu sehen, wie es weitergeht. Eine Analyse des noch kleinen Werks mit einigen Kurzfilmen und drei Spielfilmen ist verfrüht. Imponierend immerhin ist die Tatsache, dass die beherzte, engagierte Cineastin es fertiggebracht hat, sowohl in einer wohlfeilen Produktion wie «Sweetie» (850 000 Dollar) als auch in einer mittelteuren wie «The Piano» (8 Millio-

nen Dollar) einen beeindruckenden, anrührenden Hauch von Verrücktheit, jungfräulicher Zartheit und ürtümlichem Pioniergeist beizubehalten. Was darüber hinaus als Leitmotiv zum Verständnis der Jane Campion weiterhilft, ist ein Satz, mit dem sie uns ihre von Holly Hunter so trefflich gespielte «The Piano»-Heldin Ada und bestimmt auch sich selbst charakterisiert hat: «Ada ist wie eine Sphinx. Um mehr über sie zu erfahren, muss man sie durchdringen.» ■

